

## Medikamenten-Versorgung – Sonderfall Schweiz quo vadis?

**Die 5. Edition des von Sandoz Pharmaceuticals seit Anbeginn unterstützten Generika-Forums führte namhafte Exponenten des Europäischen und Schweizer Gesundheitswesens sowie über 250 Gäste nach Bern. Das Fazit aus den Referaten und der anschliessenden Arena-Diskussion war, dass die Schweiz mitten in einem tiefgreifenden Wandel in der Medikamenten-Versorgung steht. Neben den geforderten Kosteneinsparungen ist die Qualität der Medikamenten-Versorgung respektive die Compliance mit dem Patienten von zentraler Bedeutung.**

Die Schweiz hat mit der Abgabe des Medikaments über die Apotheke, über den selbstdispensierenden Arzt, über die Versandhandelsapotheke oder über die Drogerie eine Sonderposition in Europa resp. in der Welt inne.

### Ein Blick nach Europa

#### Die Medikamenten-Versorgung...

In seinem Eingangsreferat legte René Jenny, Präsident des europäischen Pharmagrossisten Verbandes (GIRP) und des Schweizerischen Pharmagrossisten-Verbandes [pharmalog.ch](http://pharmalog.ch) eine interessante Übersicht über den Vertrieb der Medikamente in Europa dar, wo sich die Medikamentversorgung, wie in der Schweiz, im Wandel befindet. «Dazu tragen die Liberalisierungstendenzen der EU bei.» Zu den Pharmagrosshändlern und Apothekern kommen neue Akteure auf: Versandhandel, Versandhandel mit Patientenbetreuung (Pharmacare), «short-liner», Logistik-Firmen und der Einzelhandel. Die Folgen seien logistische Mehrkosten, weshalb die Anzahl Apothekenketten zugenommen habe. Mit einer Analyse über die Selbstdispensation in Europa erklärte er abschliessend, dass die Schweiz mit 3800

selbstdispensierenden Ärzten – gegenüber England mit 1300, Österreich mit 1000 und Holland mit 440 – sowohl zahlenmässig wie auch pro Kopf der Bevölkerung die Spitzenposition einnehme.

### ...und die Sparerfolge und -möglichkeiten mit Generika

Dass in der Schweiz nach wie vor ein Sparpotential mit Generika besteht verdeutlichte Eric Gorka, Präsident der European Generic Medicines Association (EGA). Ein zusätzliches Potential bieten schwerherzustellende (difficult-to-make)-Generika, wie Pflaster (mit neuartigen Technologien), Inhalationsprodukte oder orale Formen mit speziellen Freisetzungstechnologien sowie Biosimilars. Bei letzteren sind mittlerweile in der EU über 30 Zulassungsanträge laufend. Auch in der Schweiz werden demnächst die führenden Generika-Firmen solche kostengünstigere Biosimilars anbieten können.

Eric Gorka präsentierte im weiteren eine Studie von Professor Dr. Steven Simoons der Universität Leuven, Belgien. Die darin erwähnten Faktoren, die den heutigen wertmässigen Marktanteil von 9.4% mit dem Effekt weiterer Kosteneinsparungen noch markant erhöhen könnten, sind u.a.: Die Einführung einer einheit-

Das 5. Generika-Forum lockte rund 250 interessierte Gäste nach Bern.





Arena-Diskussion mit (v.l.n.r.) Professor Dr. Peter Tschudi, PD Dr. Konstantin Beck, Fritz Britt, Johanna Bernet-Meili, Erika Ziltener, Eric Gorka, Dr. Hans-Ulrich Kull, Dominique Jordan, Dr. Markus Dürr, Walter Oberhänsli, Dr. Peter Indra

lichen Generika-Politik, Preiswettbewerb und -transparenz, die Stärkung des Vertrauens in Generika sowie die Motivation der Ärzte, Generika zu verschreiben.

### **Selbstdispensation und Apotheke – gegeneinander oder miteinander...**

Nach dem europäischen Aperçu brachte PD Dr. Konstantin Beck, Gesundheitsökonom an der Universität Zürich, das Auditorium «zurück in die Schweiz», indem er der Frage nachging, ob denn nun die Ärzte oder die Apotheker die kostengünstigere Abgabestelle sei. Diese müsse weiter geklärt werden, denn obwohl die letzte verfügbare Studie von 2004 höhere Kosten pro Jahr und Person von CHF 242 in der Selbstdispensation ergaben, fehlten in der damaligen Studie die zusätzlichen Leistungstarife der LOA bei den Apotheken, sowie bei den Ärzten die Entschädigung der Rezeptur gemäss TARMED, betonte er.

Dass die Abgabe des Medikamentes über den Arzt an den Patienten eine einfache und sichere Form der Pharmakotherapie darstelle verdeutlichte Dr. med. Hans-Ulrich Kull, Präsident der APA (Ärzte mit Patientenapothek, Vereinigung der selbstdispensierenden Ärzte) in seinem Referat. Ein weiterer Vorteil sah er in der guten Patienten-Betreuung und den gemäss «santésuisse» nachweislich günstigeren Kosten bei den Medikamenten pro Patient und Jahr. «Dies unter anderem auch deshalb, weil SD-Ärzte in der Regel mehr Generika abgeben.» Gegensätzlich war seine Position hinsichtlich der Supervision. Er ist der Ansicht, dass diese durch den Apotheker nicht nötig sei.

Eine andere Meinung und Position vertraten hierzu in unterschiedlicher Form Dominique Jordan, Präsident der «pharmasuisse», Schweizerischer Apothekerverband, sowie Dr. Peter Indra, Vizedirektor des Bundesamtes für Gesundheit (BAG).

Dominique Jordan setzte in seinem Referat auf innovative Netzwerk-Modelle, die in der Verbindung Arzt-Apotheker und Patient eine optimale Betreuung und Medikamentenversorgung ermöglichen. Er sprach über Lösungsansätze, dank welchen Arzt und Apotheker Synergien wie zum Beispiel in der interdisziplinären Aufgabenverteilung, bei (Therapie-)Richtlinien und der

Ergebniskontrolle nutzen können. Dies sei in den Kantonen mit Selbstdispensation schwierig, im Gegenteil: Sie führe zu Abgrenzung oder Verhinderung neuer Modelle der Patientenbetreuung. «Dass solche Modelle funktionieren, beweisen die Qualitätszirkel, welche in der Westschweiz seit einigen Jahren Ärzte und Apotheker aktiv bewegen.» In seinem Schluss-Statement forderte Dominique Jordan die anwesenden Ärzte zusammen mit den Apothekern zu einem Umdenken auf: «Kohäsionswidrige Regulierungen eliminieren und Synergien unter der Medizinalberufen fördern und nutzen.»

### **Was wollen, was können wir uns noch leisten...**

Mit diesem Titel nahm Fritz Britt, Direktor der santésuisse, Position für die «Zahlstelle» Krankenversicherer ein. Er zeigte die Überstruktur in der Medikamentenversorgung auf. «Die Schweiz verfügt über die höchste Versorgungsdichte in allen Leistungserbringer-Kategorien, wobei die Ärztezahle weiterhin zunehmend ist, die Apotheken stagnieren, die Drogerien abnehmend sind.» Kritisch äusserte er sich zu den fehlenden Anreizen im System. Dass dieser Strukturkampf auf den finanziellen Schultern des Sozialsystems gehe, sei moralisch und ökonomisch nicht hinnehmbar. Lösungen aus Sicht der Versicherer sieht er u.a. in der Angleichung der Vertriebsmargen, einer Preis-Liberalisierung im off-Patentbereich und einer Förderung im Managed Care Bereich.

Dr. med. Peter Indra, Vizedirektor des BAG, zeichnete das zukünftige Bild der Medikamentenversorgung in der Schweiz auf. Als Regulator äusserte er sich pointiert über die falschen Anreize im System und über die korrigierenden Massnahmen des Bundes. Er zitierte hierbei aus der schriftlichen Grussbotschaft von Bundespräsident Pascal Couchepin: «Das Eingreifen des Bundes ermöglicht es, die Preise der kassenpflichtigen Medikamente zu senken; ein Erfolg, der massgeblich dazu beigetragen hat, die Kostensteigerung im Bereich der obligatorischen Krankenversicherung zu dämpfen.» Seit 2005 erzielte das BAG Einsparungen von über CHF 400 Mio und für das laufende Jahr seien weitere jährlich wiederkehrende Einsparungen von mindestens CHF 100 Mio. prognostiziert. Abschliessend wies er darauf hin, dass der aktuellste OECD-Bericht sich be-

### **Weitere Auskünfte:**

Claudia Schaufelberger  
Communications Manager  
Sandoz Pharmaceuticals AG  
Hinterbergstrasse 24  
6330 Cham  
Telefon 041 748 85 31  
claudia.schaufelberger@sandoz.com  
www.generika.ch

Der zufriedene Organisator Salvatore Volante mit Stefan Prebil, Professor Dr. Peter Tschudi und Dr. Reto Rupf (v.l.n.r.).



sonders kritisch zur Selbstdispensation äussert. Die Qualität der Pharmakotherapie und das fehlende Vier-Augen-Prinzip seien u.a. Punkte, die im Bericht aufgeworfen werden und deshalb auch das BAG hinterfragen werde, schloss er.

#### Arena-Podiumsdiskussion

Der zweite Teil des diesjährigen Forums wurde neu in Form einer Arena-Podiumsdiskussion eröffnet. Walter Eggenberger als Moderator führte die weiteren beteiligten Interessensträger in die Diskussion ein. Walter Oberhänsli, VR-Präsident und CEO der «zur Rose» brachte mit der Versandhandelsapotheke einen weiteren Player in die Thematik ein. Er konzentrierte seine Botschaft auf folgende Punkte: Versandhandelsapotheken sorgen für Wettbewerb im Gesundheitswesen, garantieren die Angebotsvielfalt, sichern eine flächendeckende Versorgung, senken Kosten, gewährleisten einmalig hohe Qualitätsstandards und bieten diskrete Beratung. Dem konnte Dominique Jordan mit der Aussage «als Kunde will ich doch meine Medikamente vom Apotheker, Arzt oder in der Drogerie mit persönlicher, sichtbarer Beratung beziehen, aber bestimmt nicht von der Post» nicht folgen. Johanna Bernet-Meili, Präsidentin des Schweizerischen Drogistenverbandes, unterstrich die Rolle der Drogerien, die einen aktiven Beitrag für eine bessere

Gesundheitsvorsorge und Gesundheitserhaltung und damit auch zur Entlastung der staatlich finanzierten Gesundheitskosten leisten können.

Die Sicht des verschreibenden Hausarztes legte Professor Dr. med. Peter Tschudi, Vorsteher des Instituts für Hausarztmedizin an der Universität Basel dar. Für ihn standen die Patientensicherheit, die ärztliche Kompetenz und die Kosten in der Diskussion im Vordergrund. Dabei ging er auch kritisch auf die Nachverfolgung der Patienten seitens der Apotheke ein.

Auf die Rolle des Patienten und die Qualität der Versorgung ging Erika Ziltener, Präsidentin des Dachverbandes Schweizerischer Patientenstelle in ihrem Plädoyer ein. Die geführte Diskussion sei – und hier stimmte ihr auch Dr. Kull zu – zu sehr auf ökonomische Parameter ausgelegt. «Der Dachverband fordere daher die Einführung von Qualitätszirkeln, die Entflechtung von Verschreibung und Verkauf von Medikamenten, das Recht zur Selbstbestimmung für Patienten sowie Einflussmöglichkeiten für Patientenvertretungen.» In der Erarbeitung neuer Netzwerke sieht sie wie Dominique Jordan zukunftsweisende Modelle in der Medikamentenversorgung.

Regierungsrat Dr. Markus Dürr, Gesundheitsdirektor des Kantons Luzern und bis Ende 2007 Präsident der Gesundheitsdirektoren-Konferenz GDK, bemerkte, dass es in der Verantwortung der Kantone liege, eine qualitativ gute und zweckmässige Versorgung der ganzen Bevölkerung zu realisieren. Dies gelte auch für die Medikamentenversorgung. Für den Kanton Luzern sei die Selbstdispensation klar die bessere Alternative und bringe viele Vorteile. «Würden wir im Kanton Luzern die Selbstdispensation verbieten, würde dies zwangsläufig zu einer Verteuerung der Gesundheitskosten führen.»

Das Forum schloss mit einer Podiumsdiskussion mit allen Referenten, bei der mit Einbezug von Fragen aus dem Publikum eine intensive Auseinandersetzung zustande kam.

Stefan Prebil, CEO Sandoz Schweiz, lud zum anschliessenden Apéro ein (links).



René Jenny eröffnete die Tagung mit seinem Referat über die Medikamentenversorgung in Europa (rechts).

